

Sie sind daran zu verhungern und würfeln, wer von ihnen sich zuerst opfern soll, um den Gefährten als Nahrung zu dienen. Derjenige, auf den das Los trifft, flieht. Zufällig landet ein Schiff. Die drei lassen ihren Kameraden im Stich. Diese Untat verfolgt die Überlebenden. Sie büßen ihre Schuld mit ihrem Tod, der am furchtbartesten den Gewissenlosesten unter ihnen trifft, der durch einen falschen Würfel seinen die gleiche Frau liebenden Kameraden aus dem Weg räumte. Man kann es getrost Meisterschaft nennen, was Risse in diesem Roman zeigt, der mit unheimlicher Folgerichtigkeit trotz der merkwürdigsten und doch sich wie von selbst ergebenden Verwicklungen seinem Ziel zustrebt. Nicht weniger verdienstvoll ist es, daß die geheime Ordnung der Welt, hinter der der persönliche Gott steht, ganz unaufdringlich gegenwärtig ist.

H. Becher SJ

Glas, Simon: Jeder wie er kann. (164 S.)
Braunschweig 1956, G. Westermann.
DM 8,80.

Ein junger Mann sieht, als er spät nachts heimkommt, daß sich vor seinem Haus ein Verkehrsunfall ereignet hat; die Polizei ist dabei, einen Toten wegzuschaffen und die Trümmer zu beseitigen. Im dunklen Vorgarten ergreift eine junge Frau seine Hand und bittet ihn um Hilfe. Er trägt die Verletzte, die von einem älteren Herrn begleitet wird, in sein Haus, ohne sich Rechenschaft über seine Beweggründe zu geben. Es stellt sich heraus, daß die junge Frau in der Trunkenheit am Steuer saß, mit dem Mitarbeiter ihres Mannes verwundet wurde, während der Gatte tot blieb. Der Zwiespalt der Gefühle steigert sich: der Wille zu helfen und die Furcht, sich gegen das Gesetz zu verfehlten. Es entwickeln sich äußere und innere Wirrungen. Das Ganze soll wohl ein Bild des heutigen Menschen mit seinen sich so vielfach überschneidenden Beziehungen und seiner mangelnden Klarheit und Entscheidungskraft sein. Es wäre aber Aufgabe des Dichters, diese Verworrenheit so darzustellen, daß er ihre innere Wurzel sichtbar macht und nach einer Sinnhaftigkeit sucht. Das Erzählte jedoch bleibt einziges nebelhaftes Gewoge von Menschlichkeit, Mitgefühl, Ichsucht, Sensationslust und Unsicherheit.

H. Becher SJ

Betzner, Anton: Die schwarze Mitgift.
Roman. (394 Seiten) Graz 1956, Styria.
DM 13,50.

Der Roman spielt unmittelbar nach dem Krieg im Saargebiet und schildert die menschlichen Verhältnisse. Sitten- und herzlose Menschen spielen sich nach oben. Die breite Menge strebt gierig nach dem Gewinn irdischer Güter, nach Zerstreuung und Vergnügen. Die tiefe religiöse Auffassung des Lebens, die zugleich auch menschlich gütig

und hilfsbereit ist, hat sich nur bei wenigen erhalten. Das Geschehen rahmt sich um das Schicksal zweier junger Menschen, die sich schon vor ihrer Großjährigkeit finden und lieben, da sie sich eins fühlen in dem Drang, dem Ungeist der Zeit zu entfliehen, und sie im Bereich edler Liebe ihre Seele gemeinsam retten wollen. Das Mädchen, Tochter eines früheren Hausierers und jetzigen Textilfabrikanten, wird von ihrem Vater verfolgt. Die beiden flüchten. Nachdem sie sich lange rein hielten, überwältigt sie schließlich in der Not der Heimatlosigkeit die Liebe; der Vater des Mädchens verschließt auch das Haus des Geliebten, dessen Eltern Verständnis haben. Die junge Mutter stirbt; Georg geht in seelischer Verwirrung in den Tod, um bei Angelika zu sein. Die Not, ob er ewig gerettet sei, quält Vater und Mutter. Der Vater stirbt in dieser Qual; die Mutter sucht von Gott ein Zeichen, ob ihre Gebete erhört worden sind, und gewinnt schließlich auf einer Wallfahrt die Ergebung in Gottes Willen zurück. Der Roman gewinnt seine Kraft durch die unerbittliche Zeichnung der Tage, der Menschen, der seelischen Vorgänge. Vor allem aber steigt er zu einer außerordentlichen Höhe, wenn er die göttliche Gerechtigkeit, Heiligkeit und Barmherzigkeit siegen läßt nicht nur über die Bösen, sondern auch über die Guten, die in ihrer Seelennot Gottes Willen zwingen wollen. Auch im Aufbau und in der Sprache zeigt sich der Dichter seinem Stoff und dem inneren Gehalt gewachsen. Allerdings ist es oft zu wortreich und hält eine „sentimentalische“ Linie. Eine größere Sparsamkeit und ruhige Abgeklärtheit wäre ein Zeichen von noch größerer dichterischer Begabung und Inbrunst.

H. Becher SJ

Felber, Eugen: Ich bin. Du bist. Er ist.
Kleine Prosa. (192 S.) Zürich 1956, Artemis-Verlag. Schw. Fr. 9,40.

Ein junger Schweizer Dichter sammelt die kleinen Bilder seiner Erfahrungen mit der Natur und den Menschen seiner Heimat. Sein geistiges Auge ist dem Schönen, dem Ernst, dem Aufbauenden, aber auch der Vergänglichkeit und dem Tod geöffnet, die eine neue Welt erschließen. Der eilige Leser wird Wiederholungen feststellen. Wer langsam und stückweise sich vom Dichter führen läßt, wird mit der Schönheit der Sprache den geistigen Reichtum und die strömende Kraft verkosten, aus der diese „kleine Prosa“ lebt.

H. Becher SJ

Pirandello, Luigi: Humoresken und Satiiren. (270 S.) Heidelberg, Drei Brücken Verlag. DM 12,80.

Pirandello hat seinen Ruf als Dramatiker, aber er ist auch ein ausgezeichneter Erzähler. Gewiß wird der Humorist und Satiriker durch das Ausweichen ins Groteske

leichter die Aufmerksamkeit und die Spannung der Leser wecken; aber die Meisterschaft Pirandellos stellt mit wenigen Beobachtungen und Feststellungen Personen, Natur und Umwelt vor uns hin, daß man seine echte Freude hat. Mag auch der Inhalt, das Burleske, das Verdrehte und die kleinen Schwächen der Menschen der einzelnen Geschichten nicht so wichtig sein — das letzte Stück „die Leibreute“ geht jedoch ins Tiefmenschliche —, das Wichtigste dieses Buches ist das Dichterische, die Kunst. Dichter sind selten; Pirandello ist einer.

H. Becher SJ

Frigerio, Vittore: Ein Drama. Roman. (328 S.) München 1955, Rex-Verlag. DM 12,80.

Lore, die Tochter eines Arztes, verliert ihren Bräutigam durch einen Bergunfall und heiratet, mehr aus Vernunft als aus Liebe, einen tüchtigen Kaufmann, mit dem sie dann doch eine glückliche Ehe führt. Diese wird gestört, als der Mann, der Abstinenz ist, einmal Wein trinkt und nun eine ererbte Leidenschaft erwacht. Lore läßt sich fast durch eine tückische Freundin bewegen, sich scheiden zu lassen; der fromme Sohn bringt sie wieder zur Besinnung. Das Drama, das am Ende noch kriminalistisch bewegt wird, endet schließlich versöhnlich: Der Mann bezwingt seine Leidenschaft, der Sohn wird Priester. Der stoffhungrige Leser kommt auf seine Rechnung. Aber das aufdringliche und zugleich ungeschickte Moralisieren, die auch sprachlich ungenlenke Art des Berichtes (dessen Personengefüge jedoch kunstgerecht zusammengestellt ist), erlaubt keine literarische Würdigung. Auch der katholische Unterhaltungsroman muß von einem ergriffenen Schriftsteller gestaltet werden. Hier werden Geschehnisse, wie sie das Leben wohl bietet, aneinandergeleiht, bis eine glückliche und brave Lösung das Ganze abschließt. H. Becher S.J.

Faulkner, William: Schall und Wahn. Roman. (338 S.) Stuttgart 1956, Scherz u. Goverts Verlag. DM 17,80.

Mittelpunkt des Romans ist der irrsinnige Ben, der mit Eltern, Geschwistern und den Negerdienstboten, besonders der alten Dilsey in Armut und moralischem Elend die Schuld der Väter in grausiger Lichtlosigkeit trägt. Ben ist es selbst, der uns weit hin in der Manier von James Joyce in die Verhältnisse seiner Familie einführt und ihre Schicksale enthüllt. Wir können das intellektualistische Experiment eines noch so großen Kämers jedoch keine Kunst nennen.

H. Becher SJ

White, Antonia: Ein Hexenhaus. Roman. (306 S.) Frankfurt 1956, J. Knecht, Carolusdruckerei. DM 11,80.

White weiß munter zu erzählen vom leicht-

fertigen Völkchen der Schauspieler und Maler, aber dringt doch bald ein in den tiefen Ernst des gefährlichen, dem Wechsel der Gemütsbewegungen ausgelieferten Lebens. Die junge Klara heiratet, nachdem sie von dem eigentlich von ihr geliebten Stephan verraten wurde, Archie, mit dem sie schon früher verlobt war und den ihr Vater besonders schätzte. In den Jahren des Wartens ist Archie aber dem Trunk verfallen. So kommt es nicht zu einer eigentlichen Annäherung, vielmehr nach monatelangem, nur selten freudig erhelltem Leiden zu einer von beiden Seiten gewünschten Trennung. Die Verfasserin stellt hauptsächlich die psychologische Entwicklung dar, hinter der aber doch die katholische Überzeugung als Ordnungspunkt steht. Sehr gut geglückt scheint uns zu sein, wie die Religion als Grundhaltung, als weithin äußerliche Form, aber doch auch als im Gewissen wirksame Kraft wie selbstverständlich in die Motive und Überlegungen einbezogen wird.

H. Becher SJ

Kossak, Zofia: Die Perlen der heiligen Ursula. Legenden. Mit einem Nachwort von Heinrich Suso Braun. (240 S.) Luzern 1956, Räber & Cie. DM 11,50.

Mit dem Wort Legende verbinden wir für gewöhnlich auch den Begriff einer gewissen Erzählungsform, die den heiligen Inhalt sowohl verhüllt wie enthüllt. Diese Form pflegt die aus Polen geflüchtete und in England lebende Dichterin nicht. Sie erzählt, wenn man es so nennen will, „modern“. Aber ihre Kunst ist es, daß sie doch die heiligen Geschehnisse aus dem Leben der heiligen Georg, Nikolaus, Ursula, Hieronymus, Franz Xaver usw. uns so nahebringt, daß wir von ihnen berührt werden und uns selbst von der aufrufenden Gnade Gottes angesprochen fühlen.

H. Becher SJ

Hünermann, Wilhelm: Meister Douvermann, der Bildschnitzer Unserer Lieben Frau. Ein Künstlerroman vom Niederrhein. (284 S.) Bonn 1956, Bonner Buchgemeinde. DM 9,80.

Vor fünfzig Jahren hätte man das Buch, beseidener und richtiger, eine kulturgechichtliche Erzählung genannt. Um die Hauptperson kreisen die Männer und Frauen aus Kleve, Kalkar und Xanten, aus dem Raum des ehemaligen Herzogtums Kleve in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Alter Glaube und Reformation, Fürstenpolitik und städtischer Unternehmungsgeist, Kunst, Handel und Wandel, Alltag und Festfreude, üppiges Leben und soziale Not, Leichtsinn und Leidenschaft, Treue und Verrat spiegeln sich im Buch wieder. Es ist ein schönes Bild des reichen Lebens dieser Zeit, deren letzte Kräfte auch noch die unseren sind.

H. Becher SJ